

Den Einwand, daß wir doch gewiß dann um materielle Vorteile beten dürfen, wenn dieselben ein notwendiges Mittel sind für einen Zweck, welchen wir pflichtgemäß anstreben müssen, hat Carrit nicht ganz unberücksichtigt gelassen, aber er geht über denselben hinweg, ohne ihn genügend zu würdigen.

Schöne Zitate aus den Schriften des Stoikers Epiklet und des hl. Ignatius von Loyola, welche der Arbeit eingestreut sind, tun wohl die Erhabenheit der völligen Hingabe an die Vorsehung Gottes kund, aber sie beweisen nicht, daß jeder Wunsch nach materiellen Gütern unstatthaft ist.

An zweiter Stelle wird die Frage erörtert, ob wir in voller und ehrlicher Überzeugung die Leiden und Mühsale des Krieges als eine Strafe für unsere Verirrungen ansehen können. Der Verfasser weist darauf hin, daß ein Blick auf die Welt uns zur Genüge zeigt, daß die Geschicke sowohl der einzelnen als der Völker nicht im richtigen Verhältnisse stehen zu ihrem Verdienst oder Mißverdienst. Man kann deshalb nicht behaupten, daß die möglichst große irdische Glückseligkeit der Allgemeinheit oder die Belohnung der Guten der einzige Zweck sei, welchen Gott in seiner Weltregierung anstrebt. Christus selbst blieb nicht von den körperlichen und seelischen Leiden verschont, welche unser Erbteil sind. Daraus folgt keineswegs, daß Gott teilnahmslos unsern Leiden zuschaut, sondern nur, daß dieselben nicht notwendig aufzufassen sind als eine Strafe für unsere Vergehungen.

Es ist gewiß richtig, daß wir eine absolute Gewißheit bezüglich der Absichten Gottes nicht beanspruchen können. Die Ratschlüsse des unendlichen Geistes sind unerforschlich für unsern schwachen Verstand und müssen es sein. Aber die oben angedeuteten Ausführungen sollten ergänzt werden durch die unbefreibaren Wahrheiten, daß irdische Drangsale, insbesondere Kriegselend, tatsächlich oftmals von Gott als ein Strafmittel für schwere Vergehen angewendet worden sind, und daß die gegenwärtige Generation eine ernstliche Heimsuchung wegen ihrer sittlichen Vergehen wohl verdient hätte. Man kann daher mit Recht der Ansicht sein, daß die Auffassung des Krieges als einer Zuchttrute in der Hand Gottes wenigstens hoher Wahrscheinlichkeit nicht entbehrt. Dabei bleibt aber die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß Gott mit der Zulassung des Weltunglücks noch andere Zwecke verfolgt, etwa die ungestörte Ausreifung der praktischen Folgen des Grundsatzes: Macht geht über Recht, welcher seit Jahrhunderten die europäische Politik beherrscht hat, damit die Verwerflichkeit dieses Grundsatzes allen klar vor die Seele trete und eine gründliche Änderung in den Verhältnissen der europäischen Staatenfamilie sich anbahne.

Heinrich Büse S. J.

Neue Kunde über Friedrich Schlegel.

Die Quellen zur Kenntnis Friedrich Schlegels fließen nicht so reichlich, wie man mit Rücksicht auf die überragende Bedeutung des Mannes als Wortführer der Romantik erwarten sollte. Zwar ist die erste Periode seines Lebens, die mit seiner Konversion im Jahre 1808 abschließt, wenigstens in den Hauptzügen genügend bekannt, und Oskar Walzel hat 1914 im „Bibliographischen Nachwort“ zu der von ihm besorgten Neuauflage des umfangreichen Werkes „Die romantische

Schule“ von Rudolf Haym eine recht stattliche Reihe von neueren Schriften über die Anfänge Friedrich Schlegels zusammengestellt (S. 935 f.), aber an gründlichen wissenschaftlichen Arbeiten, die sich mit dem zweiten Lebensabschnitt des gelehrten Konvertiten befassen, fehlt es noch fast ganz.

Wir sehen hier die gleiche Erscheinung, die man auch auf dem Gebiete der Brentano-Forschung beobachten kann: die meisten nichtkatholischen Literaturhistoriker machen da Halt, wo die religiöse Umkehr des Schriftstellers oder Dichters beginnt.

Und doch ist gerade bei Friedrich Schlegel die eingehende Kenntnis von Leben und Schaffen des reifen Mannes für die Erfassung seiner Gesamtpersönlichkeit unerlässlich. Der Dichter und Literat hat bei ihm mit der Jugendzeit vielleicht seinen Abschluß gefunden, der Mann der Wissenschaft jedenfalls nicht. Im Gegenteil, die letzten Jahre dieses Lebens haben den Ruhm Schlegels als weitblickenden Gelehrten und bahnbrechenden Anreger erst dauernd begründet.

Jede neue Kunde über Schlegel aus diesem Lebensabschnitt ist daher besonders wertvoll, mag sie an sich noch so geringfügig und lückenhaft erscheinen, und man sollte die Görres-Vereinschrift „Briefe an Friedrich Schlegel“, die von Professor Heinrich Finte veröffentlicht wurde¹, nicht nach dem beurteilen, was man sonst wohl von Publikationen geschlossener Korrespondenzen erwartet. Diese mit voller Beherrschung des einschlägigen Materials edierten Briefe sind nur als bescheidener Beitrag gedacht zu einer vielleicht erst nach vielen Jahren möglichen wissenschaftlichen Biographie des größten Theoretikers unter den Romantikern. Man freut sich daher über das Gebotene und hofft, daß die zahlreichen und großen Lücken, die eine solche Veröffentlichung heute noch notgedrungen aufweist, durch spätere Funde wenigstens einigermaßen ihren Ausgleich finden mögen.

Der Herausgeber unterscheidet Gelehrtenbriefe an Friedrich Schlegel, Briefe zur Kunst, kirchenpolitische Briefe und Briefe zu Schlegels Nachlaß. Unter den Gelehrten finden wir bekannte Namen wie Oken, Kreuzer, Schleiermacher, Baader und Adam Müller. Doch ist nur der Philosoph Baader mit mehreren, zum Teil ausführlichen Schreiben vertreten. Im übrigen setzt sich Fintes Sammlung fast lediglich aus Einzelbriefen zusammen, von denen einige auf umfangreiche Korrespondenzen schließen lassen. Zwischen Baader und Schlegel bestand ein aufrichtiges, sogar freundschaftliches Verhältnis, das in der Ideenverwandtschaft dieser zwei ungewöhnlich tief veranlagten Männer begründet war. Wie unklar und verworren indes bisweilen Baaders Mystik ist, dafür liefern auch seine Auslassungen an Schlegel wieder den Beweis. Man tut ihm kein Unrecht, wenn man ihn mit Jakob Böhme vergleicht, den er auch hier mit Vorliebe als seinen Gewährsmann zitiert.

Oken, der Leiter der naturphilosophischen Zeitschrift „*Isis*“, erscheint nur einmal als Korrespondent. Aus seinem Schreiben vom 1. November 1807 geht hervor, daß Friedrich Schlegel kurz vor seiner Konversion eine Professur an der Freiburger Universität anstrebte. Der Plan scheiterte. Wie es scheint, gaben

¹ Briefe an Friedrich Schlegel, herausgegeben von Professor Dr. Heinrich Finte. gr. 8° (104 S.) Köln 1917, Bachem. M 2.—

in Freiburg schließlich Bedenken gegen den Verfasser der „Lucinde“ den Ausschlag. Von engeren Beziehungen Friedrich Schlegels zu Oken ist nichts bekannt, wohl aber gehörte bekanntlich Schleiermacher zum romantischen Freundeskreise. Sein Brief vom 18. Juli 1809 trägt noch einige Spuren der einstigen Zuneigung und Seelenharmonie. Im übrigen vermag er die unüberbrückbare Kluft nicht zu verhüllen, die sich zwischen den ehemaligen Freunden infolge des wachsenden religiösen Gegensatzes aufgetan hatte. „Deine Rezension über Stolberg“, schreibt Schleiermacher, „habe ich verabscheut wegen eines treulosen jesuitischen Verfahrens gegen den Protestantismus, welches freilich nur diejenigen finden können, die so gründlich lesen wie ich. Ich finde übrigens dies alles nicht überraschend oder wunderbar, sondern mit Deinem Katholizismus ganz natürlich zusammenhängend; aber weil dieser selbst uns so ziemlich schroff und unvorbereitet ist vom Himmel gefallen gekommen, so wünschte ich nichts sehnlicher, als daß Du uns andern die Brücken bauestest von Deinen ehemaligen Ansichten zu den gegenwärtigen, sei es nun, wie Du erst versprachst, indem Du uns Deine Philosophie und Theologie systematisch vorlegst, oder, wie Du hernach zu wollen schienst, indem Du Dich selbst historisch darstellst. Eigentlich hätte ich wohl gar nicht nötig, Dir das alles zu sagen, weil Du es ja wissen mußt auch ungefragt, wie mir aus meinem Standpunkte Deine jetzigen Bestrebungen auf diesem Feld erscheinen müssen.“

An Ausdehnung geringer, an Gehalt bedeutender als die eben besprochenen sind die „Briefe zur Kunst“. Finkbeiner betont einleitend nachdrücklich die Verdienste Schlegels auf diesem Gebiete: „Mit einer leisen Übertreibung kann man sagen, die Kunst ist Friedrich Schlegels erste und letzte Liebe; das Interesse für sie bleibt ihm auch dann, da der Sinn für die Literatur zurückzutreten scheint. . . . Gewiß würde die neuauflühende deutsche christliche Kunst des 19. Jahrhunderts auch ohne Friedrich ihren Weg gefunden haben, aber ein Glück war es doch, daß er ihr Herold wurde.“

Zwei Briefe von Sulpiz Boisserée aus dem Jahre 1811 eröffnen diese Abteilung. Im ersten erzählt der Kölner Freund ausführlich seinen berühmten Antrittsbesuch beim „alten Götz“ — so nannten Boisserée und sein Kreis die Weimarer Erzjellenz Johann Wolfgang v. Goethe. Die Schilderung deckt sich im ganzen mit der bisher bekannten (Boisserée an Bertram) und weist ihr gegenüber nur einige leichte Abweichungen auf. Das spätere Schreiben, aus Darmstadt datiert, enthält u. a. eine witzig-boshafte Charakteristik der Modeschriftstellerin Helmine v. Chezy und eine kurze interessante Notiz über den Besuch der Kaiserin Marie Louise in Köln: „Sie ist in einem offenen Wagen fast durch die ganze Stadt gefahren, und der Eindruck, den ihr jedes deutsche Vivat vor andern machte, war nur zu sichtbar, worüber denn die ehrlichen Kölner vor Freude außer sich waren.“ Aus beiden Briefen, die übrigens einen nur ganz kleinen Teil der Gesamtkorrespondenz zwischen den zwei Freunden bilden, geht die hohe Achtung hervor, die Boisserée dem einflussreichen Anwalt der deutschen christlichen Kunst entgegenbrachte. Den gleichen Eindruck gewinnt man aus einem längeren Schreiben Friedrich Johann Overbecks vom Jahre 1819, worin das Haupt der neuen religiösen Malerschule sich an Friedrich Schlegel mit der Bitte um seine literarische

Unterstützung für die Bestrebungen der jungen Künstler wendet. Overbeck meint, daß gewiß kein Mann so geeignet wäre, zwischen der deutschen Kirche und Rom zu vermitteln, wie Friedrich Schlegel. — Sehr wertvoll ist auch der Brief von Philipp Veit vom Jahre 1818. Veit hat sich hier ausnahmsweise seinem Stiefvater gegenüber mit großer Offenherzigkeit und Wärme über seine künstlerischen Pläne ausgesprochen. Ein Schreiben Schlegels aus Wien vom Jahre 1825 an Philipp, das vom Herausgeber beigelegt wird, ist im gleichen Ton gehalten. Schlegel macht hier den Vorschlag zu einem mächtigen Gemälde, das Christus als Weltrichter darstellen sollte, und erörtert diese Idee mit jugendfrischem Enthusiasmus in allen Einzelheiten. Das Schreiben ist in hohem Grade kennzeichnend für Friedrich Schlegels Auffassung und Geistesrichtung.

Etwas enttäuscht wird der Leser bei der Abteilung „Kirchenpolitische Briefe“. Sie ist nach Umfang und Inhalt bescheiden ausgefallen und läßt die Rolle, die Schlegel gerade auf diesem Gebiete spielte, kaum ahnen. Die Korrespondenz Friedrichs mit dem angeblichen Wundertäter Alexander v. Hohenlohe-Waldenburg-Schillingshausen beansprucht lediglich als Kuriosum ein gewisses Interesse. Die übrigen Beiträge — des Grafen Ludwig Senfft v. Pilsach, des Frankfurter Kanonikus Marx, der Regensburger Bischöfe Sailer und Schwäbl — sind Gelegenheitschreiben von zumeist untergeordneter Bedeutung.

Zum Schlusse folgen drei Briefe Ludwig Tiecks und mehrere von C. Windischmann an Dorothea Schlegel über Friedrichs Nachlaß. Windischmann, der die Herausgabe von Schlegels Werken übernahm, nachdem sich die Verhandlungen mit Tieck zerschlagen hatten, gibt hier der Witwe des verstorbenen Freundes genaue Auskunft über die Schwierigkeiten des Unternehmens, erstattet gewissenhaften Bericht über den langsamen Fortgang der Arbeit und bittet sie in seinem letzten Schreiben vom 10. März 1836 um Geduld — er werde tun, was möglich sei und sich mit seinen eigenen vielfachen Arbeiten und Leiden vertrage. Er hat ehrlich Wort gehalten und die Herausgabe der Werke Schlegels mit außerordentlicher Hingebung und Opferwilligkeit zu einem glücklichen Abschluß gebracht.

Alois Stockmann S. J.

Ungarn als Vorbild im Kampf um die Presse.

Im Juli 1918 erschien in Budapest ein achtseitiges Zeitungsblatt, das einst zu den denkwürdigen Urkunden der christlichen Bewegung dieses Jahrhunderts gehören wird. Es ist ganz dem Bericht über das Unternehmen gewidmet, dessen Namen es als Titel trägt: Központi Sajtóvállalat Részvénytársaság („Pressezentrale, Aktiengesellschaft“). Diese nüchterne Geschäftsbezeichnung deckt eine große Verheißung und einen fast beispiellosen Erfolg.

Das christliche Ungarn will sich der wirtschaftlichen und geistigen Übermacht des Judentums erwehren. Wie ungeheuer diese angewachsen ist, fällt zwar jedem auf, der das Land auch nur einigermaßen kennt, aber genaue Zahlen werden selten genannt. Ziemlich anspruchsvolle Bücher, die eigens geschrieben sind, um deutsche Leser über ungarische Verhältnisse aufzuklären, gehen an der Judenfrage sorgfältig vorüber, einerlei ob die Verfasser leichten Herzens plaudern wie der